

## 8 Einige Übersetzungspraktische Empfehlungen

Um einen Mittelweg zwischen Übersetzungspessimismus und Übersetzungsoptimismus einschlagen zu können, sollte man sich zunächst fragen, was übersetzbar und darum auch zu übersetzen ist.

Es gibt anscheinend Sprachgrenzen überschreitende Regeln, Kategorien, Begriffe, Anschauungsformen, Denkfiguren usw. Dazu gehören bestimmte Satzrelationen wie Agens-Patiens, Zeit, Modus, Aspekt, illokutionäre Akte wie Aussagen, Fragen, Befehle, Wünsche, Formen der Anrede, Numeri, Genera usw. Dafür stehen bestimmte Formmöglichkeiten (sprachliche Zeichen, Morphemverknüpfungen, Wortstellung, prosodische Merkmale) zur Verfügung, die in den verschiedenen Sprachen (an der sprachlichen Oberfläche) unterschiedlich kombiniert werden.<sup>110</sup>

Intersprachliche Gemeinsamkeiten, die an der sprachlichen Oberfläche unterschiedlich realisiert werden, sind z.B. auch Affirmation und Negation, Möglichkeit und Wirklichkeit, Wirklichkeit und Nichtwirklichkeit, Interjektionen, Unterscheidung von Wortarten, Zahlwörter, Adverbien und ihre Kombinationsmöglichkeiten, Komparation, Wortbildung durch Zusammensetzung mehrerer Wörter, Neigung zu metaphorischen Aussagen, zu Bildhaftigkeit, Unterscheidung langer und kurzer Vokale, Verwendung rhetorischer Mittel. ... Diese Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten machen das Übersetzen grundsätzlich möglich.

Im Lateinischen und Deutschen gibt es mehrere Möglichkeiten, um z.B. den Zweck einer Handlung mitzuteilen.<sup>111</sup> Der Übersetzer ermittelt die ausgangssprachlich realisierte Möglichkeit. Dann trifft er aus den ihm verfügbaren zielsprachlichen Möglichkeiten

---

<sup>110</sup> Vgl. BURGSCHMIDT / GÖTZ 1974, 182.

<sup>111</sup> Vgl. KIENPOINTNER 2010.

eine Auswahl, um eine approximative Äquivalenz zwischen Ausgangssprache und Zielsprache zu erreichen:

Sorgfalt ist walten zu lassen, wenn man eine Freundschaft anfangen will, damit wir nicht eines Tages jemanden zu lieben beginnen, den wir irgendwann hassen könnten.

Diligentia est adhibenda in amicitias comparandis, ut ne quando amare incipiamus eum, quem aliquando odisse possimus (Cic. *Lael.* 60).

Hier sind selbstverständlich mehrere Übersetzungen möglich, ohne dass die Invarianz auf der Inhaltsebene angetastet wird. Die Übersetzung muss jedoch mindestens die folgenden interlingual vermittelbaren Gegebenheiten des Ausgangssprachlichen Textes erkennen lassen: die Notwendigkeit der *diligentia* (mit der *nd*-Form), die Zweckbestimmung des Handelns (*ut*-Satz als finaler Adverbialsatz), die Allgemeingültigkeit der Aussage (Fehlen eines *Dativus auctoris* und die Verwendung der 1. Person Plural).

Einen größeren Spielraum hat der Übersetzer auf der semantischen Ebene bei der Auswahl der Zielsprachlichen Wörter für *diligentia*, *amicitia*, *amare*, *odisse* ... Bei seinen Entscheidungen wird der Übersetzer nicht nur vom Ausgangssprachlichen Kontext gesteuert, sondern auch von seinen persönlichen Erfahrungen beeinflusst. Vielleicht erinnert ihn das Begriffspaar *amare* und *odisse* auch an Catulls berühmtes *Carmen* 85: *Odi et amo*. Auf jeden Fall aber müssen die identifizierten Invariablen (Notwendigkeit der *diligentia*, Zweckbestimmung des Handelns, Anspruch auf Allgemeingültigkeit der Aussage) berücksichtigt werden. Das sind die Grenzen des Formulierungsspielraums. Für die Praxis ergibt sich daraus die Forderung, *vor der Übersetzung zu ermitteln, was unbedingt berücksichtigt und übersetzt werden muss und dann erst zu fragen, wie dies in der Zielsprache zu formulieren ist.*

Die Antwort auf die Frage nach dem „Was“ gibt die Textinterpretation, die im Idealfall ermittelt, was der Autor meint. Aber wer die Frage nach dem „Was“ stellt, weiß von vornherein, dass der Ausgangssprachliche Text nicht vollständig übersetzbar ist. Wäre dies der Fall, dann würde der Text nicht *übersetzt*, sondern *ersetzt*. Weil

immer ein unübersetzter Rest bleibt, sind auch immer wieder neue Übersetzungsversuche möglich und nötig.

Im Blick auf die Praxis des Übersetzens empfiehlt es sich, einige elementare Regeln für das Verstehen und Übersetzen zu berücksichtigen:

1. Den Verstehensablauf im Sinne des *Wort-für-Wort-Verstehens* vom Satzanfang ausgehend nachzeichnen (Prinzip der Wortfolge).<sup>112</sup>
2. Sprachliche Signale vorausschauend („pro-spektiv“) aufnehmen und den schnellen Blick auf das Prädikat wagen („gezielte Vorausschau“).
3. Wort für Wort und in kleinen Schritten (3–4 Wörter) vorgehen. Jeder Schritt bestimmt / determiniert den nächsten: „Sukzessive Determinierung“ beachten.
4. Sinneinheiten (Kola, Kollokationen) erfassen und Sprechpausen finden.<sup>113</sup> Dadurch entstehen „Verstehensinseln“, mit deren Hilfe ein provisorisches Übersetzen „als vorläufige Annäherung“ an den Text möglich ist.<sup>114</sup> Dieses „approximative“ Übersetzen<sup>115</sup> zielt auf kleinere Sinneinheiten (Junktoren), die feste syntaktische Verbindungen darstellen. Dazu gehören zum Beispiel auch schon Präposition + Substantiv, Substantiv + Attribut, Verb + Ergänzung, Abl. Abs., phraseologische Verbindungen oder syntaktische Gruppen, wie sie z.B. in der Lateinischen Phraseologie von Otto Schönberger (Heidelberg <sup>6</sup>2011) zusammengestellt sind. Seit langem wird darauf hingewiesen,<sup>116</sup> dass diese syntaktisch und semantisch in sich geschlossenen Wortverbindungen oder „Wort-Sinn-Einheiten“ bereits klar umrissene Vorstellungen auslösen, die dem Übersetzen eine Richtung geben.<sup>117</sup> Dabei geht es aber nicht um

---

<sup>112</sup> Vgl. zu den Punkten 1–3 LOHMANN 1968, LOHMANN 1995 u. LOHMANN 2007.

<sup>113</sup> Vgl. THIEMEIER / FRISCH 2015.

<sup>114</sup> EIKEBOOM 1970, 57.

<sup>115</sup> JÄKEL 1966, 81.

<sup>116</sup> Vgl. SCHMIDT 1962.

<sup>117</sup> Vgl. DAUM 2015, 88–89.

jenes schematisierte, starre (im Grenzfall sogar sinnlose) gegenseitige Austauschen bestimmter lateinischer gegen bestimmte deutsche Ausdruckselemente.<sup>118</sup>

Die Ermittlung von Verstehensinseln hat den ganzen Text noch nicht im Blick, aber als ein erster Schritt zum Text weckt sie bei aller Vorläufigkeit und Korrekturbedürftigkeit textbezogene Sinnerwartungen.

5. Partizipien provisorisch durch Substantive oder Hauptsätze übersetzen (*his rebus gestis* „nach diesen Vorgängen/ aufgrund dieser Vorgänge/ diese Dinge passierten, und dann ... / und deshalb ...“), um eine voreilige Logisierung zu vermeiden.
6. Nebensätze mit Hauptsätzen (parataktisch) übersetzen (dabei die gegebene logische Abfolge im Auge behalten).
7. Gliederungssignale berücksichtigen (z.B. *alius ... alius; et ... et; aut ... aut; primum ... deinde ... postremo*).
8. Immer *alle* „grammatischen“ Möglichkeiten bereit halten (z.B. *eo*: Form von *ire*, *ablativus comparationis* oder *ablativus causae* des Pronomens, masc. oder neutr. Sg.).
9. Nicht sofort fragen, was ein Wort bedeutet, sondern nur was es bedeuten *kann*: Übersetzungshypothesen bilden!
10. Keine semantische Identität oder Kongruenz erwarten: *res* ist nicht gleich *res*, „Sache“ ist nicht gleich „Sache“! Darum hat Platon die „Ideen“ ins Spiel gebracht!
11. Syntax – vor allem – der Verben beachten (z.B. *uti aliqua re, sequi aliquem*: schon beim Lernen der Vokabeln einprägen).
12. Ausschließen, „was auf keinen Fall geht oder passt“.
13. Verwechslungsmöglichkeiten ausschließen: *bonō suō nitet ≠ bonō suō nītitur* (Abl.); *vītem laudāmus ≠ vītā laudāmus ≠ vitia laudāmus; in vitia ≠ in vīta ≠ in vīte; virtūs in vīte fertilitās ≠ virtūs in vītā fertilitās; virīs ≠ vīribus* (*Mōribus antiquīs rēs stat Rōmāna virīsque*, Cic. *rep.* 5,1); *quid est hominis proprium? Animus et ratiō in animō perfecta ≠ animus et ratiō in animō perfectō*.
14. Kongruenzen (Kasus, Numerus und Genus) verfügbar halten.

---

<sup>118</sup> STEINTHAL 1967, 12.

15. „Beziehungsfehler“ vermeiden, die z.B. durch Nichtbeachtung der Genera verursacht werden. Achtung: Manche Fehler führen zu scheinbar sinnvollen Formulierungen!
16. Stellvertreterrolle der Pro-Formen ermitteln (z.B. bei den Demonstrativpronomina).
17. Auslassungen riskieren (Mut zur Lücke!) und weitergehen, aber immer die Syntax berücksichtigen (Syntax hat hier Vorrang vor Semantik).
18. Bei Unsicherheit „Stellvertreter“ einsetzen, die semantisch offen und unbestimmt bleiben, aber syntaktisch genau zu bestimmen sind (z.B. Abl. mit P.P.P.: *„Passiert ist passiert. Dann ...“* oder Abl. mit P.P.A.: *„Die Sonne geht auf. Dabei ...“*)
19. Übersetzungsformulierungen immer begründen und rechtfertigen: *Reddere rationem*.

Selbstverständlich versucht die Übersetzung stets das vom Autor „Gemeinte“ zu erfassen. Ob es aber auch dem Ausgangssprachlichen Autor überhaupt gelang, das von ihm Gemeinte in eine sprachliche Form zu bringen, die erkennen lässt, was er meint, bleibt in der Schwebe. Der Übersetzer wird in der Regel nur das übersetzen, was er in dem ihm vorliegenden Text als das „Gemeinte“ erkennt und begründen kann. Die Liedzeile *„Ich verstehe, was Du sagst, aber nicht, was Du meinst“* (Roger Cicero) darf ein Übersetzer nicht zitieren wollen.

Aber was der Autor meint, erfasst der Übersetzer nur unvollständig. Umso wichtiger ist es, dass er wenigstens das, was der Autor sagt, in die Übersetzung zu übernehmen versucht. Dass es aber nicht immer gelingt,

ungewöhnliche Metaphern und andere bildliche Ausdrücke, rhythmische und klangliche Effekte, die sogenannten Stilfiguren, zumal Wiederholungsfiguren wie die Anapher, oder Sequenzen von offenkundig parallel gebauten Sätzen: alle diese sei es rhetorischen, sei es poetischen Erscheinungen in strenger Anlehnung an das Original wiederzugeben<sup>119</sup>

darf als sicher gelten.

---

<sup>119</sup> FUHRMANN 1992, 15.

Aber der bereits zitierte Cicero-Text (*Lael.* 60) zeigt, dass die Bedeutung der grammatischen Strukturen (Beispiel: Gerundivum) in der Übersetzung erhalten bleiben muss, weil sie für die Klärung der Intention des Ausgangssprachlichen Autors relevant ist.

Weil im lat.-dt. Sprachenpaar die Grammatik die invarianten Kategorien / die objektiven Äquivalenzkriterien<sup>120</sup> liefert, dürfen z. B. die logischen Beziehungen zwischen den Sätzen des Textes (z. B. Finalität, Kausalität, Konditionalität, Konzessivität) nicht verloren gehen. So ist es praktisch, aber nicht zwingend, einen lateinischen Finalsatz mit *ut* / *ne* mit einem Zielsprachlichen *dass* / *damit*-Satz zu übersetzen usw. Wenn der AcI mit einem *dass*-Satz wiedergegeben wird, sollte der Objekt- / Subjektcharakter des AcI nicht übersehen werden.

Es ist grundsätzlich hilfreich, die lateinischen Gliedsätze als erweiterte Satzglieder (Objekte, Adverbialien, Attribute, Subjekte) zu verstehen und dies auch bei der Übersetzung zu berücksichtigen.

Konjunktivische Relativsätze dürfen nicht als Attributsätze oder als „Relativsätze mit einem Nebensinn“ definiert werden, weil sie dann wahrscheinlich falsch übersetzt werden; sie sind als Final-, Konsekutiv- oder Konzessivsätze zu verstehen und zu übersetzen.

---

<sup>120</sup> Vgl. auch STAMMERJOHANN / JANSSEN 1975, 530f.